

sprechen sichtbar mit großer Bereitwilligkeit vor zwei Zeugen (an eine Ehe war nicht zu denken); da die Kranke sehr schwach war, eilte ich freudig gestimmt zur Kirche, um ihr das Viaticum zu bringen. Nächsten Tag wollte ich die Kranke besuchen, fand sie aber nicht mehr dort, wo sie gestern war: man hatte sie gestern nur deswegen hieher gebracht, weil es in der anderen Wohnung doch gar zu ekelhaft gewesen wäre. Diese Mittheilung wirkte wie ein jäher Witterungswechsel auf mich: es war also alles nur ein Manöver gewesen, um den Empfang der Sterbesacramente zu erschleichen! Alles? Sollte also auch das Versprechen der Kranken nicht aufrichtig gewesen sein? Zweifel stiegen in mir auf, doch darüber konnte wohl die Kranke Auskunft geben, zu der ich mich jetzt begab. Auf meine Frage, warum sie doch wieder in die gemeinsame Wohnung zurückgekehrt sei, gab sie unter Thränen zur Antwort: „wie gerne würde ich fortziehen, aber hier nimmt mich niemand auf und in das Spital kann ich nicht kommen, weil ich die Fuhre dahin nicht zahlen kann. Der N. würde mich um Geld (ein sehr geringer Betrag im Verhältniß zur großen Entfernung des Spitales) hinbringen, ich habe aber keinen Kreuzer!“ „Gut! Hier hast Du das Geld! Kannst Du aber auch das Fahren aus- halten?“ „Tausendmal vergelt's Gott,“ sprach sie, „wenn ich auch auf dem Wege sterben muß, will ich fort, weil ich jetzt kann.“ Hinterdenklich schritt ich heimwärts, mein Vertrauen hatte von gestern auf heute einen schweren Stoß erlitten. Und doch that ich der Kranken Unrecht mit meinem halben Vertrauen, sie reiste ab und ließ sich, als auf dem Wege noch mit bewusster Bosheit ihr ein Hinderniß gelegt wurde, nicht irre machen und aufhalten. Kurze Zeit nach ihrer Ankunft im Spitale starb sie. Sie ist wohl gut aufgehoben und dankt sicher schon lange dem barmherzigen Gott. Möge sie auch gedenken des Knechtes Gottes, durch dessen unwürdige Hände er ihr seine Barmherzigkeit zuschießen ließ.

Ueber Haushroniken.

Von J. M.

Der Grund jeden materiellen und geistigen Wohlstandes und aller socialen Ordnung wird in der Familie gelegt. Aus ihr entwickelt sich der gedeihliche Aufbau und Bestand des Gemeinde- und Staatswesens. Es ist daher Pflicht jedes Menschenfreundes und insbesondere des Seelsorgers und Lehrers, nach Kräften dafür bemüht zu sein, um das innere Glück des Hauses zu begründen, zu erhalten und befestigen zu helfen.

Bei der gegenwärtigen Zerfahrenheit und Principienlosigkeit der gesellschaftlichen Zustände, welcher so viele Schichten unseres Volkes entgegenzugehen drohen, handelt es sich daher vor allem darum, diesen traurigen Zuständen einen mächtigen Damm zu setzen durch

die emsige Pflege und Ausbildung der religiösen Anschauungsweise des Volkes und der überlieferten guten Sitten des Hauses. Darin beruht die Möglichkeit einer Belebung und Verjüngung des gesammten kirchlichen, staatlichen und socialen Bewusstseins und Lebens.

Noch herrscht im deutschen Volke, wie in seiner Kunst und Wissenschaft, so auch in seiner Familiensitte, eine einheitliche religiöse und nationale Idee. In diesem Bewußtsein beruht die Stärke unserer Nation. Unsere altherwürdigen Sitten müssen um jeden Preis gerettet und bewahrt bleiben; denn sie sind die Grundpfeiler unseres Volksthum; selbst wenn sie an sich völlig harmlos und ohne eigentlichen Zweck erscheinen, sollte man sie aus Pietät zu erhalten trachten.

Man bemühe sich daher, sich dieses verständnisvolle Bewußtsein über den Wert des Hergebrachten in den Geist der Familie einzupflanzen, damit alles das sorgfältig gesammelt und aufbewahrt werde, was den individuellen Geist des Hauses darstellt.

Infolge unserer schwankenden Erwerbs- und Verkehrsverhältnisse und der Veränderlichkeit und Beweglichkeit unserer Capitalswirtschaft kommt das Familienbewußtsein mehr und mehr abhanden und reicht oft — obgleich unsere Altvordenen fleißiger aufgezeichnet haben als wir — kaum mehr zwei Generationen, kaum bis zum Urgroßvater, zurück. Noch schlimmer wird es mit unseren Nachkommen in dieser Richtung bestellt sein.

Und mit dem Schwinden des alten, tiefreligiös-sittlichen Familiengeistes löst sich allmählich auch das starke Band, welches bisher Geist und Sitten des deutschen Hauses umschlungen hielt, schwindet der altherwürdige Volkerglaube, die Sittlichkeit und Eigenart des durch die Familie bedingten Volkswesens.

Der einfache Bürger und Bauer hat und bedarf keines Stammbaums, an welchem er sein Geschlechts-Jahrhundert weit zurückleite; aber eine Hauschronik zu führen, in welcher alle wichtigen Begebnisse in der Familie und der Gemeinde: Geburten und Sterbefälle an Verwandten, Hochzeiten und Dienstjubiläen, verwandtschaftliche Verbindungen, hervorragende Lebensumstände, Glücks- und Unglücksfälle, Standesänderungen, kirchliche und Familienfestlichkeiten u. a., eingetragen werden, wäre jeder des Schreibens kundige Familienvater imstande.

Ähnliche Urkunden finden sich aus den früheren Jahrhunderten nicht selten vor; nicht immer in selbständiger Form, sondern zu meist zu Anfang oder am Schlusse in häuslichen Erbauungsbüchern, wie in Legenden oder der Hausbibel, oder später im Kalender eingezeichnet. Aber diese Gewohnheiten wichen; es lockerte sich das Familienbewußtsein allmählich im 17. und 18. Jahrhundert, und an Stelle der Chroniken traten nun Tagebücher und Selbstbekenntnisse. Als französischer Einfluß, Eitelkeit und Sentimentalität

sich immer mehr Geltung im deutschen Volke verschafften, kam diese Schreibart besonders in Mode.

In solchen Tagebüchern nun bespiegelt der Einzelne sich selbst in möglichst günstigen Farben, während die Hauschronik eine durchwegs objectiv abgefaßte Urkunde ist, wo sich der Schreiber als Theil des Ganzen fühlen muß und nicht die biegsamen Empfindungen und Reflexionen zu überliefern hat, sondern die feste Thatsache.

Darum charakterisieren, bemerkt einer der größten Socialpolitiker Deutschlands, „die Familienchroniken ein starkes und gesundes, die geheimen Tagebücher aber ein schwächliches und krankelndes Geschlecht“.

Familienaufzeichnungen der angegebenen Art wären von unberechenbarem Vortheil für den Aufbau unserer Cultur- und Kirchengeschichte, ein unschätzbares Fundament, auf welchem die nachfolgenden Geschlechter die frommen Sitten der Väter fortführen könnten.

Sinn, Verständnis und Interesse für solche Urkunden zu erwecken, könnte nicht schwer sein, wenn schon in der Schule die Jugend auf ihre Wichtigkeit hingewiesen, zur besten Einrichtung derselben Anleitung gegeben und probeweise Uebungen in der Abfassung einfacher Hauschroniken veranstaltet würden. Der einmal in die jungen Herzen eingepflanzte Same müßte nach Jahren sicher aufkeimen, sich entfalten und zum Baume heranwachsen, dessen Zweige über die ganzen kommenden Generationen wohlthätige Frucht und Schatten verbreiten würden.

Mit diesen kleinen leichten Versuchen, wäre zugleich ein Mittel gegeben, Ehrfurcht und Liebe für die frommgläubigen Anschauungen, Sitten und Gebräuche früherer Zeiten, eine klarere Einsicht und regere Begeisterung für religiöse und historische Dinge zu erwecken. Wer selbst, wenn auch in noch so beschränktem Maße, zum Geschichtsschreiber von sich und seiner Umgebung geworden ist, müßte auch imstande sein, für andere geschichtliche Thatsachen und Geschichtswerke sich zu interessieren; wer die Begebnisse und Vermächtnisse seines eigenen Hauses und Geschlechtes sammelt und aufbewahrt, wird nicht mit barbarischer Hand Dinge, die anderen heilig und verehrenswert sind, oder für den Forscher oft unberechenbar wichtige Reliquien zerstören, wie Vermessenheit, Unverstand und Rohheit fort und fort geschehen lassen oder selbst vollführen. Wo keine Pietät für die Einrichtungen und Urkunden des Hauses herrscht, da ist auch keine gegenüber der kirchlichen und staatlichen Autorität, keine für öffentliche Denkmäler und Urkunden.

Aus der Geschichte der Familie würde mit der Zeit eine Geschichte der Pfarrgemeinde und des Landes sich herstellen lassen, welche an Gründlichkeit, Treue und Klarheit nichts zu wünschen übrig ließe.

Auf solcher Basis und so allseitig unterstützt, hätte der Forscher der Kirchen- und Profangeschichte leichte Arbeit, ein allumfassendes Bild der Vergangenheit seines Vaterlandes zu entwerfen.

Die letzte Folge hievon würde eine allgemeine im Volke sich verbreitende Kenntniss und Würdigung der geschichtlichen Ereignisse, Verständnis und Bewunderung für das Walten Gottes im Leben des Einzelnen wie in der gesamten Menschheit, sowie ein vertiefteres religiös-sittliches Erfassen des Daseinszweckes und dadurch die wichtigste Bedingung gegeben sein zur Erneuerung der Gesellschaft auf der Basis altchristlicher Anschauungen und Grundsätze. Leo XIII. hat mit wunderbarem Scharfblick die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Familie gelenkt. Vom Geiste Gottes geleitet erblickt er in ihr die Quelle und Wurzel der Menschheit, in ihrem Wohle das Wohl der Gesamtheit, in ihrer Entartung und Zerstörung — der Socialismus will es — den Ruin von Kirche und Staat. Darum vereinigen wir uns mit Leo und richten wir Augen und Herzen auf die Familie.

Waffen im Kampfe gegen den Socialismus.

Dargereicht von Johann Langthaler, reg. Chorherr und Stiftshofmeister in St. Florian, Oberösterreich.

(Schlußartikel.)¹⁾

(Nachdruck verboten.)

Erzählungen mit socialer Tendenz.

Hoch hinaus. Eine sociale Erzählung von M. Lehmann. F. Pustet in Regensburg. 1895. 8°. 188 S. Preis broschirt 80 Pf.

Die aus dem Leben genommene Geschichte paßt sehr gut für unsere Zeit, in der so viele, von den verkehrten socialen Grundsätzen ganz eingenommen, die bestehende Ordnung über den Haufen stürzen, durch Verwirklichung ihrer Ideen sich und die Welt beglücken wollen, schließlich aber ihren finanziellen Untergang herbeiführen und so anderen zum warnenden Beispiele sind. Für Geschäftsleute und bürgerliche Kreise sehr gut. (Siehe Quartalschrift 1895, Viertes Heft, p. 888.)

Gegen den Strom. Romantische Erzählung aus der socialen Gegenwart. Von Adolf May. G. J. Manz in Regensburg. 1892. 8°. 217 S. Preis broschirt M. 1.50.

Im Rahmen einer spannenden, formvollendeten Erzählung zeigt der Verfasser, wohin die socialistischen Umsturzideen führen und wie es Pflicht des Staates ist, im Bunde mit der Kirche der verderblichen Strömung sich zu widersetzen. (Siehe Quartalschrift 1892, Drittes Heft, p. 585.)

Die Socialdemokraten und ihre Väter. Erzählungen von Konrad von Volanden. Kirchheim in Mainz. 1894. 8°. 379 S. Preis broschirt M. 2.20.

Mit Hilfe der Geschichte und leider allzu langathmiger Auseinandersetzungen wird nachgewiesen, wie die Socialdemokratie das nicht zu verkennende Kind des Liberalismus ist, wie thöricht es wäre, vom Socialismus das rechte Volkswohl zu erwarten; man sieht, daß die Führer vor allem die Sorge für ihren Geldsack kennen. Den oft ganz irregeleiteten Arbeitern wird das gewiß nützliche Buch die Augen öffnen. (Siehe Quartalschrift 1895, Zweites Heft, p. 354.)

¹⁾ Siehe Quartalschrift 1896, 1. Heft, p. 93—103; 2. Heft, p. 340—352.